

Groteske Schlager im Polit-Kasperletheater
Heiner Müllers "Germania Tod in Berlin" im Concordia
Von Sven Garbade

Bremen. Schlagermusik und Heiner Müller - kann das zusammen passen? Was passiert, wenn die schunkelnden Sehnsuchtsklänge der Nachkriegszeit mit ihrer Fiktion von einer gänzlich unpolitischen Welt einfach in einen großen (Theater-)Topf geworfen werden, in dem sie zusammen mit den Texten des hoch politischen Schmerzensmannes Heiner Müller schmoren können?

Nun, das szenische Ergebnis brodeln munter vor sich hin, könnte man sagen. Und es ist gedanklich durchaus anregend, das Spannungsfeld aus leichten Klängen und schweren Ideologie-Brocken zu erkunden, wie es bei der Premiere von "Germania Tod in Berlin" im Concordia präsentiert wurde. Dort stürzte sich das große Ensemble des Theaterlabors mit viel Musik auf Müllers ebenso mächtige wie inhaltlich gebrochene Szenensammlung; also auf einen Theatertext, der zu seiner Entstehungszeit in der DDR verboten war und der in mehrfacher Hinsicht doppelte Verfremdungseffekte in sich trägt.

Bilder von deutschen Polit-Alpträumen rührte Müller hier zusammen, viele sozialistischen Revolutionsmotive, um in phantasmagorischen Verzerrungen eine Art von politischem Kasperletheater aufzuziehen. Da gibt es Clownsszenen zu sehen, wenn zum Beispiel "der Müller von Potsdam" dem König von Preußen begegnet. Dieser spielt Flöte, ist eine rechte Witzfigur und bricht letztendlich dem deutschen Proletarier das Rückgrat - sinnbildlich natürlich. Schnitt. Führerbunker. Der nächste Kasper heißt Hitler, sein Watschenmann Göbbels. Zerstörung ist auch deren Berufung.

Heiner Müller dreht diese Szenen unerbittlich in ihrer schwarzen Phantasie weiter: er lässt Göbbels schliesslich zur schwangeren Frau werden, die einen kranken, Contergan geschädigten Wolf gebiert (Die letzte Fassung des Stückes ist von 1971).

Und gerade diese beiden Szenen gelingen dem Theaterlabor unter der Regie von Patrick Schimanski besonders eindringlich, wenn oben auf einem kleinen Podest "Ich will keine Schokolade, ich will lieber einen Mann" gesungen wird und unten die Hitler Darstellerin Paulina Plucinski als Augen rollender Diktator die groteske Szene liefert. So ganz passt das alles nicht zusammen, aber das muss und soll es auch nicht, denn die Kunstfertigkeit der Arrangements, zu denen auch immer wieder große, vielstimmige Gruppenchöre gehören, bringt Müllers Alpträum-Maschine mächtig auf Touren.

All das passiert im Concordia unter einigen magisch leuchtenden, hängenden Lichtobjekten, mit denen der Bühnenraum ziemlich ansprechend von Trixy Royeck und Stefanie Bartel eingerichtet wurde. Dunkle Matten liegen auf dem Boden, alles ist ein bisschen lose dahingeworfen, fragmentarisch, irgendwo zwischen Ab- und Aufbruch. Per Videoprojektionen werden Kriegsbilder über die Rückwand gejagt. Bomben, Blitze, Schützengräben. Die Melange der deutschen Schrecknisse scheint ufer- und endlos. Irgendwo ist jemand mit einer Angela Merkel Maske unterwegs, auch Rudi Dutschke wird eingespielt. Es ist eine rechte Kakophonie aus Klängen und Geräuschen, die sich zuweilen auch zu einer ausgewachsenen Partystimmung drehen kann.

Müllers Werk wird dadurch zwar nicht leichter verständlich, mutet zum Teil ziemlich kopflastig an. Das Premierenpublikum ließ sich von so mancher szenischen Verrätselung nicht abschrecken und umjubelte den Abend mit viel Zuspruch.

Weitere Vorstellungen täglich vom 29. Juli bis 2. August, am 4., 6. und 7. August um 20 Uhr